

Deutscher Preis für Halle u. Umgebungen 2,50 M., durch die Post bezogen 3 M. für das Vierteljahr. Die halbjährige Zeitung erscheint wöchentlich in erster Ausgabe Vormittags 11 1/2 Uhr, in zweiter Ausgabe Nachm. 5 Uhr. Fernsprechverbindung mit Berlin u. Leipzig. Anstalts Nr. 138.

Hallische Zeitung

vorm. im G. Schwetschke'schen Verlage. (Hallischer Courrier.)

Abgabe. Gebühren für die fünfzehnten Bülle oder deren Raum für Halle u. Umgebungen nur 15 Pf. sonst 18 Pf. Einmalige für die halbjährige Zeitung aufgegebenen Anzeigen werden im Hallischen Anzeigenblatt muntlich abgehandelt. Bestellungen am Schluß des redactionellen Heftes die Seite 40 Pf.

Nummer 284.

Halle, Donnerstag 4. Dezember 1890.

182. Jahrgang.

Bestellungen auf die Hallische Zeitung

für den Monat Dezember werden für Halle und Umgebungen zum Preise von Mark 0,85 und für Expedition und den Zeitungsboten, für Auswärts zum Preise von 1 Mark von allen Kaiserlichen Postanstalten und den Landbriefträgern entgegengenommen.

Halle, den 3. Dezember.

Aufgaben des Reichstages.

Die Verfassung, daß der Reichstag bei seiner Wiedereröffnung nicht genug Material vorfinden würde, hat sich nicht erfüllt. Im Gegenheil sieht sich das Parlament vor eine Menge Gelegenheitsarbeiten gestellt, welche allesamt die eingehendsten und zwar schicklichsten Verordnungen erfordern. Beim Reichshaushaltetat werden hauptsächlich die Etats der Armee und Marine, sowie die colonialpolitischen Forderungen zu weitgehenden Erörterungen Anlaß bieten, denn sichtlich werden es sich die Oppositionsparteien nicht nehmen lassen, die Neuordnungen des Militärats, so geringfügig sie im Vergleich mit früheren Forderungen auch sind, und diejenigen für unsere ostafrikanischen Colonien heftig anzugreifen. In militärischer Hinsicht sind es eigentlich nur rein technische Fragen, wie die Neubeschaffung der Officierspärde und die Umwandlung der ältesten Hauptleute in etatmäßige Stabsofficiere, welche die Reichstagen beschäftigen werden, aber auch in technischen Fragen glauben ja die Herren von der radikalen Linken ein besseres Urtheil zu haben, als unsere Militärs. Bei dem Colonialetat wird besonders die ostafrikanische Forderung den Hauptangriffspunkt bilden, obwohl sich jetzt schon zahlmäßig nachweisen läßt, daß die 3 1/2 Millionen, welche der Etat für Ostafrika fordert, in kurzer Zeit aus dem Einmahnen der Kolonie gedeckt werden können. Verzeichnete doch die Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft vor dem Auslande bereits eine Einnahme aus den Böfen von circa 2 1/2 Millionen, so daß man jetzt, nachdem die Ruhe wieder hergestellt ist, sicherlich auf eine Einnahme von 3 bis 4 Millionen rechnen können. Der noch in Ostafrika weilende Herr von Soden wird f. B. schon gemüßigen Aufschluß über die finanzielle Lage Ostafrikas geben.

Weit wichtiger als diese Etatfragen erscheinen die sozialpolitischen und handelspolitischen Gelegenheitsarbeiten, welche dem Reichstag bereits zugegangen sind. In erster Linie steht das Arbeiterbühlgesetz, das in seiner Wirkung wohl dem Vergleich mit dem Gesetz über die Alters- und Invaliditätsversicherung ausfällt. Ferner der Entwurf zu einer Abänderung des Juckersteuergesetzes, welche ja jetzt bereits den Widerspruch in den interessierten Kreisen hervorruft. Diese beiden Gelegenheitsarbeiten würden genügen, um die Verathungzeit des Reichstages bis zum Frühjahr vollständig auszufüllen; hierzu kommen aber auch noch zwei Gesetze, welche für den Handel und die Industrie von der allergrößten Wichtigkeit sind, nämlich der Gesetzentwurf betreffend den Schutz von Gebrauchsmustern und der Gesetzentwurf betreffend Abänderung des Patentreuges. Beide

Gesetzentwürfe entsprechen einem langgehegten Wunsche der Handelswelt, und wenn auch manche einzelne Wünsche bei der Verathung derselben nicht werden mögen, so werden sie doch im allgemeinen die Zustimmung nicht nur des Reichstages, sondern auch unserer kommerziellen Kreise finden. Rechnet man zu diesen Aufgaben des Reichstages die Prinzipienfragen hinzu, welche seitens der oppositionellen Parteien bezüglich der zweijährigen Dienstzeit und der Aufhebung der landwirthschaftlichen Zölle erhoben werden, so kann man wahrlich von keiner inhaltslosen Session des Reichstages gegenüber dem preussischen Landtag sprechen.

Politische und vermischte Nachrichten.

Der Kaiser nahm am Dienstag Vormittag die Vorlesung des Staatssekretärs Frhrn. v. Marschall, des Staatssekretärs des Reichsmarine-Amtes, des Chefs des Marine-Kabinetts und des Chefs des Militär-Kabinetts entgegen. Nachmittags kehrte der Kaiser nach dem Neuen Palais bei Potsdam zurück. Der Kaiser wird am Donnerstag durch Eröffnung der Schulreform-Kommission im Kultusministerium ein ihm vom Minister angebotenes Frühstück annehmen.

* Nach dem „Off. Volkst.“ wäre im Januar der Besuch Sr. Majestät des Kaisers am großherzoglich badischen Hof zu erwarten. Ein Besuch von Mainz sollte damit verbunden werden.

* Die Rede des Kaisers vor dem Denkmal des Großen Kurfürsten hatte nachstehenden Wortlaut: Kommernd! Wir feiern das Andenken der 250jährigen Thronbesteigung meines großen Ahnherren, des Großen Kurfürsten. Er war es, der den ersten Grundstein zur Festigung des Preussentums legte. Er hat uns den Weg gezeigt, den wir heute beschreiten. Er gründete sich ein neues Volk, in dem Gerechtigkeit, Treue, unbedingter Gehorsam und unentwegte Zusammenhalten herrschen. Wir Brandenburgern wissen, was er in der Schlacht von Fehrbellin unter Führung seines Heeres für uns gethan hat. Auch seine Tugenden auf dem Felde des Friedens, wodurch er seinen Staat stärkte, sind von der Geschichte unvergessen. Zu Andenken an die Tugenden des Großen Kurfürsten wollen wir auf das Wohl Preussens, Deutschlands und Deutschlands einheimischer Völker trinken.

Die Thatsache, daß bei der Oberbürgermeisterwahl in Breslau der Bürgermeister Vender nur drei Stimmen mehr erhalten hat, als sein Wählervererber, erinnert die „Preussische Post“ daran, daß die bisherige Oberbürgermeisterwahl im Jahre 1887 nur mit einer Stimme Mehrheit über seinen Gegner stand. Dieser Gegner war der spätere Finanzminister Mügel.

Im Personalbestande des Reichstages, der bei Beginn der gegenwärtigen Session nach den Neuen Palais vollständig zusammentrat, sind seitdem bereits die Verabschiedungen wegen normaler Erhöhung sein mag, verschiedene Veränderungen eingetreten. Von den im Frühjahr neu gewählten Abgeordneten sind: v. Wedell-Waladow (4. Potsdam), Graf v. Bernstorff (3. Hannover), Graf v. Goltz (3. Göttingen), Dr. Venz (4. Westphalen), Witt (2. Frankfurt a. M.) und Graf (6. Unterfranken). Niedergelassen haben ihr Mandat: v. Helmreich-Hollweg (5. Potsdam), Edel v. Grawe (7. Bolen), Dr. Mügel (6. Westphalen) und Dr. Schaffer (7. Westphalen). In allen diesen Wählerkreisen, mit Ausnahme des letztgenannten, haben bereits die Neuwahlen stattgefunden. In 4. Wahlkreis Potsdam wurde an Stelle des Abg. v. Wedell-Waladow der gleichfalls konservative Abg. v. Wedell-Waladow v. Winterfeldt-Werth gewählt; im 5. Potsdam ging das Mandat von dem Reichspartei angehörigen Herrn v. Helmreich-Hollweg auf den konservativen Deputierten Dr. Althus ab; im 7. Bolen wurde wieder ein Volk. Rittergutsbesitzer v. Woznienski, zu Niemtsch, im 6. Bolen an Mügels Stelle der ebenfalls nationalliberalen Gutsbesitzer

über Brund zu Kirchensulzboden gewählt. Am 15. November trat an Stelle des Grafen v. Bernstorff der Graf v. Bernstorff-Rath Dr. Venz, beide Deputierten des Zentrums; für Graw wurde im 3. Göttingen der Bürgermeister Mühlhans zu Mühlhans im Göttingen gewählt, dem Dr. Venz folgte im 4. Bolen wieder ein Zentrumsmann, der Bürgermeister Mühlhans zu Bolen der 5. Westphalen Frankfurt a. M. wiederum wieder ein Zentrumsmann, nämlich der Witw. v. Kommergerichtsrath Schöberl und im 6. Unterfranken folgte dem Dr. Edler der ebenfalls dem Zentrum angehörige Reichspartei-Mitglied Herrmann in Würzburg. Der Wahlkreis 7. Westphalen ist nach der Wahl der Reichspartei jetzt in folgender Weise: Deutsch-Konservative 40, Reichspartei 19, Zentrum 118, Bolen 16, Nationalliberale 71, Deutsch-Konservative 66, Volkspartei 10, Sozialdemokraten 35, Nationalliberale 27.

* Der Verfassung des Sozialdemokratie vertritt die Ansicht, daß die Verfassung des Reichstages dem Reichstagen entspricht, sich aber das Verlangen der Sozialdemokraten ausgedehnt zu unterrichten, über die Ziele der Sozialdemokratie gemeinvernehmliche Rücksichten zu verwalten und um Hilfe der Abhaltung von sozialdemokratischen Demonstrationen diese selbst zu verhindern. Auch sollen die Reichstagen darauf hinzuwirken, daß ein möglichst zahlreicher Besuch auch seitens der gutgemeinten Einzelnen und namentlich solcher Fabrikanten, die den Reichstagen der Anstifter in flaren Widerspruch zu erwidern vermögen.

* Dr. Peters. Zu Ehren von Dr. Karl Peters wird am Freitag, den 5. Dezember, vom Verein deutscher Studenten in Berlin ein Festkommers in der Billarmanne veranstaltet werden. Dabei wird Dr. Peters einen Vortrag halten, betitelt: „Die Bedeutung der deutschen Einheitsverfassung“.

* Die Abgrenzung der Bergarbeiter. Der „Verf.“ schreibt: Bei dem großen Auslande der Bergarbeiter im Jahre 1889 wurde es als ein Uebelstand empfunden, daß die Grenzen der Bergarbeiter nicht mit denen der Kontrakte übereinstimmten. Die Abgrenzung der Bergarbeiter wurde durch die Bergarbeiter dadurch erheblich erleichtert, daß sich ein und dasselbe Bergarbeiter über mehrere Kreise erstreckte und daß also die Verhandlungen des Bergarbeiters mit mehreren Landesherrn geschehen werden mußten. Die Grenzen der Bergarbeiter müßten sich natürlich nach den Grenzen der einzelnen Grauben beziehen, selber richten und diese sind ganz unabhängig von der Kreisgrenze; wenn es somit nicht möglich ist, die Kreisgrenzen mit den Kreisgrenzen völlig zusammenfallen zu lassen, so können doch wohl überall die in Beziehung zu den Bergarbeitern zu einem oder mehreren Bergarbeitern zulässig gemindert werden, so daß der Kreisverband außerhalb des Kreises, in dem er seinen Wohnsitz hat, seine Grauben zu besorgen hat. Es würde damit eine größere Gleichheit in der Verwaltung herbeigeführt werden und es ist in diesen Tagen bereits eine Konferenz sämtlicher Kreisverwaltungen des Oberbergamts Dortmund unter dem Vorsitz des Bergamtsverwalters v. Döringmann stattgefunden, um über die nach obigen Grundsätzen zu empfindende neue Verwaltungsanordnung zu beraten. Die Frage ist nicht die Oberbergamtsverwaltung ganz aufzuheben und als organisches Glied der Bergamtsverwaltung zu gestalten, sondern es dabei nicht berührt werden.

* Die „Deutsche Neuzeit“ theilt allerlei Schriftstücke aus dem Nachlaß des verstorbenen Kriegsministers von Roon mit, darunter ein Schreiben Kaiser Wilhelm's I. aus dem Jahre 1866, welches für diesen höchst charakteristisch ist. Es war bei den Beratungen, welche dem Kriegsausbruch vorhergingen, zu einer Meinungsverschiedenheit zwischen dem König und Roon gekommen, in Folge deren dieser an seinen Adjutanten dachte. Zunächst erhielt er folgenden Brief: „Ich bin nicht glücklich, mein Versehenfreund in dieser Lage! Ich wünsche, Sie in der Lage zu sehen, die Sie jetzt sind, wie es scheint, geübt, weil sie kontributieren so tüchtig.“

Während Roon demnach sein Entlassungs-Gesuch schriftlich einwies, in welchem er um eine andere, „wenn auch untergeordnete

(Nachdruck verboten.)

Sertha.

Von Aut. Feiler. (Fortsetzung.)

Der bei des Vaters Tode vierzehnjährige Fritz war ein strebsamer Sekundaner, der nur von Mathematik und Erfindungen träumte. Er sollte unbedingt Ingenieur werden. Er sowohl als die zehnjährige Emma sollten, im Schulbesuche ungehindert, wünschend auch sonst nicht von dem entbehren, was ihnen vor dem harten Schlege, der sie betrosfen, geboten worden.

Die Mutter war anfänglich ganz sorgungslos gewesen, und so war es Sertha, die an Alles denken, für Alles sorgen mußte. Sie hatte auch den praktischen Einfall gehabt, die beiden Vorderzimmer an den an Vaters Stelle berufenen neuen Lehrer zu vermieten, und war selbst zum Direktor gegangen, um ihm um seine Forderung in dieser Angelegenheit zu bitten. Auch war sie es, die während der ersten Wochen das ganze Hauswesen besorgte.

Um ihrer Mutter und ihren Geschwistern aber noch wirksamer helfen zu können, beschloß sie, von ihrer bis dahin nur zum eigenen und der Eltern Vergnügen geübten Kunstfertigkeit Gebrauch zu machen und ihre Handarbeiten zu verkaufen.

Das Opfer, das sie brachte, war groß, sie arbeitete mit Anstrengung aller ihrer Kräfte, das Resultat jedoch war und blieb gering. Da das sie eines Tages in der Zeitung, daß für ein großes Geschäft in der Hauptstadt eine in feinen Handarbeiten gewandte junge Dame als Buchhalterin und zur Leitung der Arbeitsstube verlangt wurde. Zufolge einiger recht bitterer Erfahrungen zog der Geschäftsinhaber ein woblgeordnetes, aus gutem Hause stammendes junges Mädchen, selbst ohne Geschäftskennntnis, Bewerberinnen anderer Art vor, und so kam's, daß Sertha's Meldung berücksichtigt wurde.

Schweren Herzens, doch durchdrungen von dem Bewußtsein ihrer Pflicht, verließ das kaum achtzehnjährige

Mädchen das Elternhaus, Mutter und Geschwister, um ihnen aus der Ferne eine wertvollere Stütze sein zu können. Anfanglich hatte die Mutter keineswegs dazwischen willigen wollen, daß ihre Sertha in die Fremde gehen und nun noch gar in die Weltstadt ohne jeglichen Schutz und Anhalt. Doch Sertha schien etwas von dem Geiste des Vaters zu haben, was ihre Umgebung zwang, sich ihr zu unterordnen. Was vorher bei den günstigeren Verhältnissen, da sie besorgt und versorgt gewesen, nicht zur Geltung kam, trat jetzt recht deutlich zu Tage, und den vernünftigen Bedenken der Tochter weichen, hatte die gärtliche Mutter sie schließlich ziehen lassen.

Wenige Wochen hatten genügt, daß das geistig begabte und verhältnismäßig vorgeschrittene junge Mädchen sich diejenige Kenntnisse aneignete, deren sie zur allseitigen Erfüllung ihrer neuen Berufspflichten bedurfte. Ihrer Anwesenheit, ihrem ganzen Vordringen nach konnte sie selbstverständlich nicht anders als in allen Beziehungen unbedingt gewissenhaft sein, mit allem Eifer die Interessen des Prinzipals wahren. So erwarb sie sich bald seine Achtung und sein vollstes Vertrauen. Aber nicht nur ihre Gewissenhaftigkeit allein kam dem Geschäfte zu statten; vermöge ihres vereinfachten Geschmacks konnte sie auch zur schöneren Ausführung der Arbeiten anleiten und manches Neue erfinden und in Anwendung bringen. Der materielle Gewinn, den sie durch dieses Alles ihrem Prinzipal verschaffte, war so augensichtlich, daß er nicht umhin konnte, die neue Kraft auch anders als alle bisherigen zu begehren.

Die Berichte Sertha's an ihre Mutter lauteten vollkommen befriedigend, und was ihr selbst die Hauptfache war, sie konnte ihre Familie unterstützen. So war ein Jahr verstrichen, seitdem Sertha die Heimath verlassen, und obgleich sie die Trennung von ihren Lieben, die Vereinigung und Verlassenheit in der großen Stadt mitunter recht schmerzhaft empfand, fühlte sie sich doch wohl in der neuen nützlichen Beschäftigung und gut aufgehoben im Hause der freundlichen Frau Leitz, bei der sie Wohnung genommen.

„Gott muß Ihnen aber etwas ganz besonders Gutes begegnet sein, Fräulein,“ sagte Frau Leitz, als Sertha eintrat, „mit so einem Lächeln wie heute sind Sie noch nie angekommen.“

Sertha mußte lachen. „Das besonders Angenehme“, sagte sie, „besteht darin, daß der Herr, dem ich damals das Concert aufgab, das er hatte fallen lassen, wenn Sie sich dessen noch erinnern, heute meine Gut vorlor, den ich mit meinem Schirm vor dem Inzwischenfall bewahrte. Nun stellte sich mir der Besitzer des Hutes vor und bot um die Erlaubnis, mich zu besuchen. Es ist ein junger Doktor, Herr mit Namen.“

„Wenn das der Herr Dr. Hoff ist, der in der Königsstraße wohnt, dann freue ich mich, Fräulein, daß Sie den kennen lernen, so ein feiner junger Mann ist nicht zum zweiten Male zu finden, und reich ist er — kein Vater ist Rittergutsbesitzer, und der Herr Rath Schläger Vater Dntel.“ Und diese Freunde sollte die gute Frau Leitz wirklich haben. Sonntag in der Bittensunde schickte, Frau Leitz öffnete die Thür und sieht vor sich den eleganten jungen Doktor, den sie schon so manches Mal gesehen, da er bei ihrer guten Freundin in der Königsstraße wohnte.

Albert war nicht wenig erstaunt, in Sertha's Zimmer eine Menge guter, gediegener Bücher und einige der besten Journale zu finden. — Sollte die hübsche Blondine mit den klaren braunen Augen ein Kunststumpfen sein? Danach sah sie aber gar nicht aus, ebensowenig wie man sie für eitel oder gar tollt halten konnte trotz der überraschend geschmackvollen Art, ihr einfaches Kleid zu tragen. — Es gab Momente, in denen der welt- und formgewandte Albert dieser Buchhalterin gegenüber fast befangen wurde. Schor lange hatte er sich nicht so gut unterhalten, noch niemals hatte ein Weib einen so eigenartigen Reiz für ihn gehabt. Er vergaß, daß er eine „erfte Witt.“ abstufte; doch diesmal wenigstens erzielte er nicht allein, als Frau Leitz nach wiederholtem, unerbittlich geliebtem Klempen den Kopf zur Thür herbeirückte.

(Fortsetzung folgt.)

